

Indien - Tradition und Umbruch: Einleitung

Klaus-Dieter Hupke, Ulrike Ohl

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Hupke, Klaus-Dieter, and Ulrike Ohl. 2010. "Indien - Tradition und Umbruch: Einleitung." Politik & Unterricht: Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung 2010 (4): 3-12.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>





AUTOREN DIESES HEFTES

Dr. Ulrike Ohl ist derzeit Vertretungsprofessorin für Didaktik der Geographie am Geographischen Institut der Universität Duisburg-Essen. Neben ihrem regionalen Schwerpunkt Indien beschäftigt sie sich u. a. mit dem Lernen an außerschulischen Lernorten und mit der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Stadtplanungsprozessen.

Prof. Dr. Klaus-Dieter Hupke ist Professor für Geographie und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Sein Arbeitsgebiet liegt auf dem Gebiet der Wahrnehmung und Interpretation tropischer Natur. Ein weiterer regionaler Arbeitsschwerpunkt ist der gesellschaftliche Wandel in Indien.

Indien – Tradition und Umbruch

●●● EINLEITUNG

Nach der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise der Jahre 2008 und 2009 hat neben China vor allem Indien rasch auf den Wachstumspfad zurückgefunden. Bereits im Sommer 2009 konnte der Subkontinent wieder auf ein Jahreswachstum von rund sieben Prozent verweisen. Die Werte des indischen Wirtschaftswachstums sind aber fast schon die einzige wirtschaftliche Entsprechung zu China. Ansonsten überwiegen eher die Unterschiede. Während China seinen wirtschaftlichen Erfolg maßgeblich auf dem Export von Industrieprodukten aufgebaut hat, vielfach von Filialen westlicher Unternehmen oder in Joint Ventures mit diesen gefertigt, spielt der sekundäre Sektor im indischen Export nur eine begrenzte Rolle. Natürlich ist der Aufschwung der Softwareproduktion, den man nun je nach Sichtweise dem sekundären (= produzierenden) oder dem tertiären (= dienstleistenden) Sektor zuordnen kann, daran maßgeblich beteiligt. Aber eben nicht nur. Begleitet werden die Exporterfolge von einem stabilen Aufschwung der Industrieproduktion und breiter Dienstleistungen, die vor allem auf

den indischen Binnenmarkt zielen. Von daher überrascht es nicht, dass Indien – anders als China – die globalen Einbrüche der Weltwirtschaftskrise auch ohne großes staatliches Aktionsprogramm hat kontern können: Weil der indische Wirtschaftsaufschwung eben nicht nur auf der Verknüpfung mit der Weltwirtschaft beruht, konnte er auch in der globalen Krise eine gewisse Eigendynamik entfalten.

Wirtschaftlicher Aufschwung – Made in India

Eines der Ziele dieses Heftes ist es, ein vielfältiges – und dabei möglichst zutreffendes – Bild des heutigen Indien zu liefern. Dazu gehört auch die Korrektur von Vorurteilen, die durch die westlichen Medien verbreitet werden, aber oft nur bestimmte Aspekte des gegenwärtigen Indien im Blick haben. Keineswegs ein Vorurteil ist eine noch deutliche Zentrierung der Softwareproduktion auf den Raum Bangalore. Allerdings wird die Bedeutung des Softwareexports für das indische Wirtschaftswachstum oft überschätzt. Die beiden größten indischen Firmen, die sich mit Softwareentwicklung befassen und jeweils rund 80.000 Menschen beschäftigen, Wipro und InfoSys, fertigen vor allem Nischenprodukte für den indischen Binnenmarkt. Darüber hinaus hat sich die Softwareherstellung zunehmend von Bangalore auf andere Großstädte vorwiegend in Südindien verlagert wie Hyderabad, Pune, Mumbai (Bombay) und Chennai (Madras). Aber

Im Windschatten Chinas entwickelt sich auch Indien mit Riesenschritten zur wirtschaftlichen Großmacht. Die Grundlagen dafür wurden Anfang der 1990er Jahre durch Reformen vor allem der Finanz-, Zins- und Handelspolitik geschaffen. Seitdem weist die Wirtschaft Indiens positive Wachstumsraten auf. Gemessen am kaufkraftgewichteten Bruttonationaleinkommen rangiert Indien bereits an vierter Stelle in der Welt (nach den USA, China und Japan). Seiner Bevölkerung nach ist es mit rund 1,1 Milliarden Menschen das zweitgrößte Land der Erde.

auch andere wirtschaftliche Initiativen tragen maßgeblich zum Aufschwung Indiens bei. Wie es einer »dualen Wirtschaft« entspricht, werden dabei in der Produktion für den Binnenmarkt vielfach zwei Ebenen deutlich: zum einen eine modern-großindustrielle Ebene. Sie entspricht den Produktionsbedingungen, die wir aus Europa bereits kennen: Massenfertigung in Serienproduktion, kapitalintensiv und automatisiert. Man kann die Produktion des indischen Kleinwagens Nano in diese Gruppe von Unternehmungen rechnen. Sie bedient einen noch überschaubaren, aber stark wachsenden Markt der indischen Mittelschichten.

Zum andern aber gehen die Produktionsweisen in eine Richtung, die den westlichen Beobachter »frühneuzeitlich« anmuten. Sie lassen sich etwa in Mumbais (Bombays) Stadtteil Dharavi studieren, der als einer der größten Slums Asiens gilt. Die reichlichen Abfälle der 20-Millionen-Metropole haben dafür gesorgt, dass hier die vielleicht größte Recyclingstätte der Welt entstanden ist. Auf Hinterhöfen, in Dachkammern und Kellerverliesen, unter oft extremen raumklimatischen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen durch Staub, Lärm und Hitze, werden in unzähligen Prozessen des Recyclens aus dem Großstadtmüll brauchbare Materialien zurückgewonnen. Dies geschieht aber auf eine Art und Weise, die keinen umweltbewussten deutschen Bundesbürger glücklich werden ließe. Aber auch diese eher informellen Sektoren der Wirtschaft tragen zum indischen Wirtschaftswachstum nicht weniger bei als die plakativeren Erfolge von Softwareentwicklung und Nano-Produktion.

Indien – Entwicklungsland, Schwellenland, Industriegesellschaft?

Als Indienreisender wird man in Deutschland oft gefragt, wie man denn insgesamt den Entwicklungsstand dieses Landes einschätzen würde. Eigentlich ist in der Antwort dann nur die Dreiteilung der Attribute zugelassen in »Entwicklungs-

land«, »Industrieland«, dazwischen noch das »Schwellenland«. Den Hintergrund für eine solche Etikettierung gibt uneingestanden der selbstgesetzte Mythos Deutschlands von »Damals waren wir alle arm« (1945/1949) zum »Heute geht es uns doch allen gut« (ab 1960er Jahre). Deutschland scheint eine Entwicklung durchlaufen zu haben, die kollektiv in die gleiche Richtung ging, wenn auch unterschiedlich schnell.

Dieser Versuch, den »Entwicklungsstand« einer Gesellschaft summarisch zu charakterisieren, mag schon in Deutschland fragwürdig sein. Absolut unangebracht ist eine solche Herangehensweise allerdings in Indien. In diesem Land gibt es die besten Softwareprogrammierer weltweit, gibt es Kernkraftwerke und nukleare Waffen, eine eigene Weltraumtechnologie, moderne industrielle Arbeitsstätten, darüber hinaus einige der besten Hochschulen der Welt. Insgesamt treffen wir also Indikatoren eines Entwicklungsstandes an, den wir eigentlich nur in Nordamerika, Europa und in einigen Regionen Ostasiens erwarten würden. Aber nicht nur stark spezialisierte Spitzenstandorte gehören dazu. Viele dieser Fortschritte machen sich landesweit in einer großen Breite bemerkbar. So kann man heute von nahezu jedem Dorf aus innerhalb von Sekunden eine tadellose Telefonverbindung mit Europa herstellen. In jedem größeren Dorf stehen inzwischen Bankautomaten.

Andererseits ist die Zahl der Obdachlosen in den vergangenen Jahrzehnten nicht nennenswert zurückgegangen. Immer noch lebt ein großer Teil der städtischen wie der ländlichen Bevölkerung Indiens in einer für Europäer nahezu unvorstellbaren Armut. Nein, man kann dieses Land wirklich nicht einordnen, auch wenn weithin allerdings noch der Charakter eines Entwicklungslandes dominiert. Mit einem Pro-Kopf-Einkommen von wenig mehr als 1.000 Dollar pro Jahr gehört Indien zwar nicht mehr zu den allerärmsten, aber immer noch zu den ärmeren Gesellschaften dieses Planeten.

Reich und Arm liegen in Indien oft eng beieinander: Das Foto zeigt notdürftige Unterkünfte in Bangalore direkt vor dem IT-Park »Electronics City«.

Naheliegender als der Versuch einer summarischen Charakterisierung des Entwicklungsstandes der indischen Gesellschaft ist das Eingeständnis, dass »Erste« und »Dritte Welt« in dieser Gesellschaft auf vielfältige Weise teils nebeneinander bestehen, teils miteinander verwoben sind. Dabei ist jedoch die rasante wirtschaftliche Dynamik nicht zu übersehen. Nahezu »über Nacht« werden öffentliche Plätze gepflastert, Slumareale beseitigt oder saniert, Hochhauskomplexe in die Höhe gezogen oder futuristisch anmutende Bushaltestellen installiert. Der bisher eingetretene Fortschritt mag Besuchern gering erscheinen, die zum ersten Mal dieses Land bereisen. Für Besucher, die erst vor wenigen Monaten hier waren und nun wiederkehren, ist er dagegen unübersehbar.

Indien – die größte Demokratie der Welt?

Diese Formulierung wird nicht nur im Westen oft kolportiert, sie ist auch in den indischen Medien sehr geläufig und zeigt, dass sich diese Gesellschaft in vielerlei Hinsicht als Teil des politischen Westens empfindet. Ist Indien aber wirklich im westlichen Sinne eine Demokratie?

Zunächst sind die Medien der indischen Regierung nicht direkt abhängig und mediale Diskussionen funktionieren oft erstaunlich tabulos. Zunehmend gilt, wie auch im eigentlichen Westen, der bewusste Tabubruch sogar als journalistisches Qualitätsmerkmal. Politische Wahlen verlaufen in Indien nie ohne »Unregelmäßigkeiten«, was in einem solchen Riesenland auch im Einzelfall nicht anders zu erwarten ist. Dennoch wird nicht erkennbar, dass eine Regierung gezielt Wählerstimmen verfälschen würde. Seit der indischen Unabhängigkeit im Jahre 1947 hat es mehrere demokratisch legitimierte Regierungswechsel, aber niemals einen ernstzunehmenden Putschversuch gegeben. Mit Annäherung an die Gegenwart scheinen durch Wahlen induzierte Regierungswechsel häufiger zu werden, nachdem die ersten Jahrzehnte

nach der Unabhängigkeit durch eine starke Dominanz der Kongresspartei, der führenden Bewegung des indischen Unabhängigkeitskampfes, gekennzeichnet waren.

Als im Moment größte Rivalen stehen sich heute auf Parteebene die Kongresspartei mit ihrer Vorsitzenden Sonia Gandhi und die nationalhinduistische BJP (Bharatiya Janata Party, wörtlich etwa: »Indische Volkspartei«) gegenüber, die weitgehend die gemäßigt konservative JP (Janata Party, »Volkspartei«) politisch »beerbt« hat. Die Kongresspartei bezieht ihre Stärke aus ihrem politischen Pragmatismus sowie aus der Tatsache, dass sie alle religiösen Lager zu integrieren versucht und sich nicht einer Religionsgemeinschaft unterordnet. Die Bestätigung der durch die Kongresspartei angeführten Regierung im Frühjahr 2009 wurde daher von den meisten ausländischen Beobachtern begrüßt.

Geprägt wird die Kongresspartei seit jeher durch die Familiendynastie der Gandhis. »Gandhi« ist in Indien ein weit verbreiteter Familienname; die Namensträger sind meist genauso wenig miteinander verwandt wie in Deutschland die »Müllers« oder die »Schmidts«. Insofern ist auch der indische »Nationengründer« Mahatma Gandhi keineswegs mit dieser Politikerfamilie verwandt. Stammutter ist vielmehr die ehemalige Präsidentin Indira Gandhi, die – wie später auch ihr Sohn Rajiv – das Amt des indischen Präsidenten ausübte. Die heutige »starke Frau« in Indien ist die Schwiegertochter Indiras und Witwe Rajivs, Sonia Gandhi. Die gebürtige Italienerin hat sich perfekt in die Machtbelange dieser Familie eingepasst und nimmt heute mit dem Amt der Parteivorsitzenden der Kongresspartei die eigentliche Schlüsselstellung in der indischen Politik ein. Im Vergleich zu ihr erscheinen alle anderen indischen Spitzenpolitiker wie Statisten. Rahul Gandhi, der gemeinsame Sohn von Sonia und Rajiv, wird heute von der Mutter systematisch zum zukünftigen Präsidenten Indiens aufgebaut.

Zwei prägende Köpfe der indischen Politik: Sonia Gandhi ist Präsidentin der derzeit regierenden Kongresspartei. Die gebürtige Italienerin und Witwe des ermordeten indischen Premierministers Rajiv Gandhi gewann 2004 die indischen Parlamentswahlen, verzichtete aber auf das Amt des Premierministers. Dieses hat der gebürtige Bauernsohn Manmohan Singh als Wunschkandidat Gandhis übernommen.

Am linken Rand des Parteienspektrums gibt es noch eine Anzahl kleinerer sozialistischer bzw. kommunistischer Gruppierungen, die regional durchaus eine Rolle spielen können, was die bundesstaatliche Struktur des indischen Staatswesens unterstreicht. An den Wahlen nicht beteiligt sind dagegen maoistische Gruppen, die ihren Partisanenkrieg gegen Regionalregierungen und gegen die Zentralregierung führen. Auch diese »Naxaliten«, wie sie in Indien genannt werden, beherrschen im östlichen Zentralindien große ländliche Räume und liefern sich immer wieder für beide Seiten verlustreiche Gefechte mit den lokalen Polizeimilizen. Die Stabilität Gesamtindiens als Staatswesen können sie allerdings nicht gefährden. Im Wesentlichen ist diese Landguerilla eine Folge regionaler Ungleichentwicklung und der massiven Benachteiligung peripherer ländlicher Räume.

Ist Indien also eine Demokratie? Im oben geschilderten formalen Sinne in vieler Hinsicht schon. Es gibt aber viele Restriktionen, die einer auch inhaltlichen Erfüllung des Demokratiedenkens noch im Wege stehen. Dazu gehört der begrenzte Zugang zu Informationsquellen in einer Gesellschaft, in der fast die Hälfte der Bevölkerung immer noch im Analphabetismus verharrt. Dazu kommen, schwerpunktmäßig auch auf dem Land, die Abhängigkeiten von lokalen Machtstrukturen im Rahmen von materiellem Besitz und sozio religiöser Kaste. Demokratie im inhaltlichen Sinne bedeutet aber auch die Erfüllung materieller Grundlagen. Ohne sie können Rechte nicht ausgeübt werden, die dann nur »auf dem Papier« gegeben sind.

Wie viele westliche Staaten auch, besitzt das indische Parlament zwei Kammern. Die Mitglieder des Unterhauses, der Lok Sabha, werden vom Wahlvolk direkt gewählt (Mehrheitswahlrecht nach britischem Muster), die Rajya Sabha, das Oberhaus, ist im Wesentlichen eine Länderkammer. An Gesetzgebungsverfahren sind in der Regel beide Kammern beteiligt.

Staatspräsidentin ist im Moment als erste Frau in diesem Amt die Rechtsanwältin Pratibha Patil von der Kongresspartei. Das Amt des für die Tagespolitik wichtigeren Premierministers hat derzeit Manmohan Singh inne. Beide sind in gewissem Sinne Beispiele für den erfolgreichen Aufstieg eher »randlicher« gesellschaftlicher Fraktionen: Patil als Frau, Singh als Vertreter der religiösen Minderheit der Sikh.

Gerade die indischen Frauen haben in ihrer sozialen Avantgarde große Erfolge erlangt und besetzen heute mit der Staatspräsidentin, der Parlamentspräsidentin, der Chefin der größten indischen Partei sowie der Regierungschefin des größten indischen Bundesstaates gleich mehrere der führenden Positionen des politischen Indiens. Dem widerspricht die oft benachteiligte Situation von Millionen Frauen besonders der unteren sozialen Schichten und auf dem Land. Das Funktionieren der indischen Demokratie in der gesellschaftlichen Praxis wird sich in Zukunft vor allem daran zeigen, wie sehr es gelingt, diesen armen Frauen einen Zugang zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Teilhabe zu eröffnen.

Der wirtschaftliche Aufstieg Indiens – nur eine sektorale Entwicklung auf Kosten der Armen?

Tatsächlich konkurrieren in der Forbes-Liste seit einigen Jahren schon die USA mit Indien um die Zahl der meisten Superreichen auf diesem Planeten. Das ist bei den USA an sich nicht erstaunlich, da diese rund 30 Prozent der weltweiten Wirtschaftsleistung erbringen. Dagegen wirkt Indien mit etwa 2 Prozent der Weltwirtschaftsleistung weit abgeschlagen. Dass das Land derartig viele Milliardäre stellt, spiegelt zweifellos das Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich wider, das gerade im Rahmen des wirtschaftlichen Erfolgs weiter zunimmt.

Wie sieht es also mit der wirtschaftlichen »Basis für Demokratie« in der Realität aus? Kommt der wirtschaftliche

Im Juli 2007 wurde Pratibha Patil als Präsidentin der Republik Indien vereidigt. Sie ist die erste Frau in diesem Amt. Das Foto zeigt das Staatsoberhaupt der größten Demokratie der Welt im März 2010 beim Staatsbesuch in China mit Wen Jiabao, dem Premierminister der Volksrepublik China.

Aufschwung, wie häufig zu lesen ist, nur den ohnehin Begüterten zugute? Um von steigenden Aktienwerten wie von steigenden Bodenpreisen profitieren zu können, muss man erst einmal Landbesitz oder sonstiges Kapital besitzen, was bei den meisten Indern nur in verschwindend geringem Maße der Fall ist. Aber auch die Teilnahme am wirtschaftlichen Aufstieg des Mittelstands erfordert Voraussetzungen: Um als Manager, Softwareprogrammierer oder Geschäftsmann erfolgreich arbeiten zu können, muss man zumindest eine gute Ausbildung und vor allem englische Sprachkenntnisse haben. Gerade die im Rahmen des Aufschwungs zunehmende interregionale Mobilität der Inder macht die englische Sprache (die nur eine Minderheit beherrscht) für beruflichen Erfolg zu einer immer bedeutenderen Grundvoraussetzung. Neben »Kapital« ist damit »Bildung« die zweite Säule, über die sich wirtschaftlicher Aufstieg in Indien vollziehen kann.

Und doch haben auch die ganz Armen vom wirtschaftlichen Aufstieg des Landes profitiert. Bei den Obdachlosen haben sich blaue Kunststoffplanen ausgebreitet, mit deren Hilfe man sich gegen die Sommermonsunregen schützen kann. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatten diese Menschen überhaupt keinen Regenschutz. Gerade bei den ganz Armen kommt der wirtschaftliche Zuwachs am unmittelbarsten in einer Verbesserung der (Über-)Lebensbedingungen an. Es macht insgesamt wohl einen größeren Unterschied, ob man mehrmals die Nacht über nass wird oder nicht, verglichen mit der Alternative, ob man tagsüber einen Ferrari fährt oder nicht. Von daher ist der vergleichsweise kleine wirtschaftliche Fortschritt für die ganz Armen nicht gering zu schätzen.

Die indischen Armen sind sozial sehr heterogen zusammengesetzt. Neben den in Europa viel diskutierten »Kastenlosen« gehören dazu auch die meisten Angehörigen der niederen Kasten, die sich den Kastenlosen zwar »haushoch überlegen« fühlen, aber oft auch nicht besser leben als diese. Zu

den Armen zählt aber auch die Stammesbevölkerung zumeist peripherer dünn besiedelter Regionen, die als Ureinwohner oder »Adivasi« bezeichnet werden. Ursprünglich Animisten, spielten diese in der mehrheitlich hinduistischen indischen Gesellschaft seit jeher eine Randrolle. Von der indischen Statistik werden Kastenlose und Adivasi oft unter dem gemeinsamen Begriff der »scheduled castes« (Scheduled Castes Order 1950) zusammengefasst, wobei »Kasten« als solche »offiziell« abgeschafft worden sind.

Materiell und sozial benachteiligt sind aber auch noch einige Angehörige religiöser Minderheiten wie viele Christen und Muslime. Bei den Christen resultiert die Benachteiligung oft daraus, dass es sich um missionierte Kastenlose oder Adivasi handelt, die aber auch im neuen religiösen Gewand von der Hindu-Mehrheit weithin verachtet und ausgegrenzt werden.

Es gibt aber Veränderungen in der sozialen Situation der indischen Armen, die sich aus politischen Initiativen nahren. Wie bereits festgestellt, handelt es sich bei der indischen Gesellschaft zumindest formal um eine Demokratie. Die Parteien werben also um die Gunst der Wähler, von denen die benachteiligten Gruppen je nach Zählart doch einige hundert Millionen stellen. Die benachteiligten Gruppierungen haben so über ihre Teilhabe an Wahlen einen zunehmenden Einfluss erfahren. Vor allem die regierende Kongresspartei hat ihren Wahlerfolg nicht zuletzt Initiativen zu verdanken, die »scheduled castes« in Form besonderer Quoten gegenüber den bevorzugten Gruppen begünstigen. Dies führt bereits dazu, dass ihrerseits die gehobenen Hindu-Kasten sich als ausgegrenzt sehen, wenn die Regierung etwa den Weg zu den staatlichen Universitäten über Quotensysteme für die »scheduled castes« besonders weit öffnet, wie dies unmittelbar vor den Wahlen im Frühjahr 2009 beschlossen wurde.

Der Teufelskreis der Armut ist in Indien fast allgegenwärtig. Das Foto zeigt ein Mädchen auf einem Müllberg im Bundesstaat Maharashtra.

Auch der Zugang in die mittleren bis gehobenen Ämter des öffentlichen Dienstes ist für die »scheduled castes« über Quotensysteme geebnet worden. Aber der Einfluss der benachteiligten Gruppen bei Wahlen ist noch direkter. Im größten indischen Bundesstaat Uttar Pradesh beispielsweise ist eine Kastenlose zur Premierministerin gewählt worden. Sie regiert dort recht rigide. Ihr Hauptinstrument, um Kritiker auszuschalten, ist dabei ein Bundesgesetz, das es verbietet, Kastenlose herabzusetzen oder verächtlich zu machen. Sie wendet dieses Gesetz gegen alle ihre (zumeist hochkastigen) Kritiker an und hat schon mehrere davon ins Gefängnis gebracht.

Was macht die Inder eigentlich zu einer Nation?

Zu einem Staat vereinigt wurde Indien eigentlich erst im Gefolge der britischen Kolonialherrschaft. Ansonsten ist die erstaunliche ethnische Vielfalt Indiens ein Ergebnis jahrtausendelanger getrennter territorialer und staatlicher Entwicklungen. Diese spiegeln sich in der sprachlichen Vielfalt des heutigen Indiens ebenso wie in der Vielfalt der Religionen wider. Selbst in der am weitesten verbreiteten Religion des Landes, dem Hinduismus, definieren sich die meisten Anhänger eher über die lokal verankerte Kaste als über den Hinduismus in seiner Gesamtheit.

Dem westlichen Betrachter stellt sich dabei die Frage nach der »Einheit in der Vielfalt«. Was bewirkt, dass die Inder sich dennoch als »Staat« oder als »Nation« empfinden? Das Bekenntnis zu einer gemeinsamen Verfassung als verbindendes Element ist in Indien nicht im Entferntesten erkennbar. Aber wenn man Inder nach dem »einigenden Band« befragt, erhält man oft eine merkwürdige Antwort. Inder seien, heißt es da regelmäßig, eigentlich nicht über die Nation definiert, sondern vielmehr über die lokale Bindung an den »Boden«. Im Heimatort liegen die seit Generationen vererbten Grundstücke, nur in der Umgebung des Heimatortes finden sich

diejenigen Subkassen (»Jatis«), aus denen frommen Hindus die Wahl des Ehepartners erlaubt ist. Nur im Rahmen von lokaler Großfamilie und »Jati« finden die Inder den sozialen Schutz und die menschliche Nähe, die sie in einer insgesamt doch unsolidarischen Gesellschaft dringend benötigen. Oft nur in Nähe des Heimatortes und von den nahen Verwandten werden die Riten ausgeführt, die den Verstorbenen ins Jenseits begleiten.

Diese lokalen Bindungen lockern sich natürlich im Umkreis der großen Städte, wo aber – häufiger als auf den ersten Blick erkennbar – dennoch Rückbezüge auf gemeinsame Herkunftsräume von Bedeutung sind und Zuwanderergruppen sich häufig auch wieder nach Herkunftsräumen lokal zusammenfinden. Allerdings leben immer noch rund zwei Drittel aller Inder auf dem Land, mehr als die Hälfte ist durch landwirtschaftliche Tätigkeiten dem »Boden« direkt verbunden.

Traditionelle Inder können sich also meist nicht so recht unter größere nationale Einheiten fügen. Entsprechend dieser »schwachen« nationalen Bindung haben die einzelnen Bundesstaaten, die einheitlichen Sprachgruppen zumindest weitgehend entsprechen, eine große Bedeutung gewonnen. Wenn man mit einem Reisebus die Grenze zwischen den Bundesstaaten überqueren muss, sind oft halbstündige Grenzformalitäten erforderlich. Führerscheine sind oft nur in einzelnen Staaten, aber nicht indienweit gültig. Damit absorbieren die Einzelstaaten ein Stück weit das Nationalgefühl, das auf gesamtindischer Ebene eher schwächer ausgeprägt ist. Man gewöhnt sich als Indienreisender sehr schnell daran, dass man etwa im südindischen Kerala von oft zuvor völlig Unbekannten gefragt wird, wie lange man denn schon »hier« sei – und sich diese Frage mit Selbstverständlichkeit auf die Anwesenheit in Kerala bezieht. Wie lange der Besucher schon in anderen Staaten Indiens gewesen ist, interessiert den Fragesteller zumeist weniger.

Die Flagge Indiens wird auch als Tiranga (dt.: Trikolore) bezeichnet. Sie besteht aus drei horizontalen Streifen gleicher Breite in den Farben Safran, Weiß und Grün. Im Zentrum befindet sich ein marineblaues Chakra (dt.: Rad) mit 24 Speichen.

Dennoch hat sich in den zurückliegenden Jahrzehnten durchaus ein indisches Nationalbewusstsein herausgebildet. Für dessen Entstehung ist die Inszenierung äußerer Konflikte in den Massenmedien wichtig, etwa in Bezug auf Pakistan, in dem ein Hort des Terrorismus gesehen wird. Oder auch die schwierige Freundschaft zu den USA, die in ihrer Asienpolitik verstärkt auf die indische Karte setzen, aber doch in der Sichtweise vieler Inder eine gleichberechtigte Partnerschaft nicht akzeptieren wollen.

Darüber hinaus wird die Bildung einer Nation auch im emotionalen Sinne seit etwa zwei Jahrzehnten durch den enormen Erfolg der indischen Filmindustrie gefördert. Da die Produktionen von Bollywood auf Hindi laufen, werden zunehmend Hindi-Kenntnisse auch in die südlichen Teile des Landes transportiert, wo bislang nur eine gemeinsame Verständigung über die Kolonialsprache Englisch möglich war.

Krisenherd Südasien?

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und seit dem Beginn der Unabhängigkeit der südasiatischen Staaten hat es mehrere kriegerische wie bürgerkriegsartige Auseinandersetzungen im ehemaligen »Britisch Indien« gegeben. Zunächst sind die Kriege zwischen Indien und Pakistan zu sehen, wobei die Kriegsgefahr immer wieder aufflackert. Auch heute noch wird dieser jahrzehntelange Krisenherd virulent gehalten über den Teilraum Kaschmir im Norden der beiden Staaten. Obwohl formal völkerrechtlich Gesamtkaschmir zu Indien gehört, wurde ein Teil bereits unmittelbar nach der Unabhängigkeit an Pakistan abgetreten. Aber auch die Bevölkerung des zu Indien gehörigen Teils von Kaschmir bekennt sich überwiegend zum muslimischen Glauben und fordert vehement – zum Teil mit dem Einsatz terroristischer Mittel – die Unabhängigkeit von Indien. Bislang ist es Indien weder auf politischem Wege noch mit dem Einsatz großer militärischer Präsenz gelungen, dieses Problem zu lösen.

Nachdem einige eher symbolische Gebietsstreitigkeiten im Himalaya die Beziehungen zur Volksrepublik China jahrzehntelang beherrscht hatten, hat sich das Verhältnis zwischen beiden Staaten seit wenigen Jahren erstaunlich gebessert. Dies ist vor allem auf das chinesische Entgegenkommen zurückzuführen. China sieht sich von seinen traditionellen »Feinden« geradezu umzingelt. Priorität hat in der chinesischen Außenpolitik die Konkurrenz zu den führenden Wirtschaftsmächten USA und Japan. Einen Konflikt mit den »rückwärtigen« traditionellen Gegnern Russland und Indien kann sich China in dieser Situation eigentlich nicht leisten, weshalb man viel in die Verbesserung der entsprechenden Beziehungen investiert.

Auch im Bürgerkrieg um einen unabhängigen Tamilenstaat in Sri Lanka, der seit den 1980er Jahren tobte und erst im Frühsommer 2009 durch den militärischen Sieg der srilankanischen Regierungstruppen beendet wurde, hat sich Indien frühzeitig engagiert. Der Grund liegt weniger im Großmachtdenken als vielmehr in der Befürchtung, ein Sieg der aufständischen tamilischen Minderheit könnte auch die mehr

als 60 Millionen Tamilen Südindiens dazu bewegen, einen eigenen Staat zu fordern. Entsprechend hat das Eingreifen der indischen Armee gegen die aufständischen Tamilen in Sri Lanka auch das Verhältnis zwischen der indischen Bundesregierung und den indischen Tamilen belastet, was vermutlich auch zum tödlichen Attentat indisch-tamilischer Terroristen auf den ehemaligen indischen Präsidenten Rajiv Gandhi im Jahr 1991 führte.

Neben dem Kaschmir-Konflikt haben auch noch andere bürgerkriegsartige Unruhen in Indien durchaus einen religiösen Hintergrund. Dies gilt für religiöse Minderheiten wie die Sikhs, denen auch die indische Präsidentin Indira Gandhi 1984 zum Opfer fiel. Aus dem indischen Nordosten werden regelmäßig blutige Unruhen zwischen bekehrten »Christen« aus der Stammes- oder kastenlosen Bevölkerung einerseits und Hindus andererseits berichtet. Schließlich ist das Verhältnis zwischen Hindus und Muslimen seit jeher konfliktträchtig und wird auf staatlich-hinduistischer Seite durch Unterdrückung, auf Seiten der Muslime durch terroristische Gewaltakte genährt. Derartige Konflikte haben insbesondere auch den Raum Mumbai (Bombay) immer wieder erschüttert, auch schon vor den blutigen Anschlägen eines vermutlich aus Pakistan kommenden Terroristentrupps im November 2008.

Während Indien in Konflikten innerhalb von Nachbarstaaten mit zunehmender Selbstsicherheit als »Regionalmacht« agiert, hat das Land – anders als China und wohl in realistischer Erkenntnis der eigenen ökonomischen Möglichkeiten – international noch keine Ambitionen auf eine entscheidende Mitsprache. Dennoch strebt auch Indien einen ständigen Sitz mit Vetorecht im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen an, was der zweitgrößten (und in naher Zukunft größten) Nation auch zustehen mag. Es kann kaum ein Zweifel bestehen: Indien ist eine Weltmacht im Werden.

Indien: Gefahr für das Weltklima und für die westliche Rohstoffversorgung?

Indien hat wie China mehr als eine Milliarde Einwohner, steuert aber anders als China recht zielstrebig auf die Marke von 1,5 Milliarden Menschen zu. Diese Marke dürfte auch bei einer insgesamt langsam nachlassenden Geburtenrate in den kommenden Jahrzehnten noch erreicht werden. Das sind weitaus mehr Menschen, als im Moment die Industriestaaten Nordamerikas, Europas und Ostasiens zusammen bewohnen. Trotz dieser enormen Einwohnerzahl beeinflusst Indien den weltweiten Energie- und Rohstoffmarkt im Moment nur wenig. Dies liegt an dem bei niedrigem Lebensstandard nur geringen Pro-Kopf-Energieverbrauch. Eine kalte Jahreszeit mit der Notwendigkeit einer Heizung existiert in den meisten Gebieten Indiens nicht, Klimaanlage haben sich erst in wenigen Behörden, Banken und in wohlhabenden Privathäusern durchgesetzt. Der Besitz eines Familienautos ist bislang noch völlig unüblich und weitgehend auf die buchstäblich »reichen« Familien beschränkt. Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite hat Indien seit Jahren ein Wirtschaftswachstum von annähernd 10 Prozent. Eine erste Welle der privaten Mobilisierung läuft derzeit mit der Produktion des Tata Nano an. Bei einem Anhalten der momentanen Wachstumskurve ist absehbar, dass der Pro-Kopf-Energieverbrauch rasant ansteigen wird und Indien zusammen mit den USA und China zu den weltgrößten Energiekonsumenten gehören wird.

Die meisten Modelle der Reichdauer von fossilen Energievorräten sind auf die Wachstumskurven Europas, Nordamerikas und Japans abgestellt. Das Hinzukommen neuer energieverbrauchender Giganten bringt diese Berechnungen völlig durcheinander und macht aus Jahrzehnten Reichdauer oft nur wenige Jahre. Der Unmut in den westlichen Medien über diese zusätzliche Konkurrenz hat dabei viele Facetten. Eine

davon ist die immer wieder zu hörende Aussage, der Industrialisierungsprozess in China und Indien könne gar nicht ungebremst weiterlaufen, da dafür die Energievorräte nicht vorhanden seien. Zusätzlich wird argumentiert, dass sich sonst das Weltklima zu stark verändern würde. Auch westliche Spitzenpolitiker wie Barack Obama, Angela Merkel oder Nicolas Sarkozy betonen immer wieder, dass auch Indien und China mithelfen müssten, den Verbrauch fossiler Energie zu reduzieren und damit das Weltklima zu stabilisieren.

Doch von welchen Voraussetzungen gehen westliche Medien und Politiker bei diesen Äußerungen aus? Die hohen westlichen Pro-Kopf-Werte im Energieverbrauch, insbesondere in den USA, aber auch in Europa und Japan gelten als »gesetzt«. Jedes Prozent Einsparung oder gar verringertes Wachstum gilt von dieser Basis aus gesehen als »Erfolg«. Im Vergleich dazu wirken prozentuale Wachstumsraten und absolute Zuwächse der asiatischen Riesenstaaten als »Bedrohung«. Völlig ausgeklammert wird dabei der Aspekt des nach wie vor niedrigen Pro-Kopf-Energieverbrauchs, der sowohl in China als auch in Indien nur einen Bruchteil etwa des US-amerikanischen Pro-Kopf-Verbrauchs ausmacht. Verteilungsgerechtigkeit wird am »Status quo« des Energieverbrauchs festgemacht, nicht an der beteiligten Bevölkerungszahl. Die immanente »Wahrheit« westlicher Politiker bedeutet: Wer arm ist, soll auch arm bleiben. Im Vergleich zur Gegenwart gelten nur geringfügig angehobene Kohlendioxidquoten an die Newcomer als »Zugeständnis« der Industriegesellschaften. Eine nachholende Entwicklung, die auch energetischer Ressourcen bedarf, wird Entwicklungsländern damit verweigert.

Es ist von daher durchaus verständlich, dass sich Indien kategorisch gegen internationale Auflagen im Bereich der Energiegewinnung wehrt und auf die Vorreiterrolle der Industriegesellschaften verweist. Das bedeutet nicht, dass die

Jahr für Jahr steigt der energiebedingte Ausstoß von Kohlendioxid fast ungebremst. Der in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich wachsende Energiehunger der sich rasant wirtschaftlich entwickelnden Länder wie China und Indien lässt alle bisherigen Klimaschutzmaßnahmen der UN schier verpuffen. 1971 wurden noch 14,1 Milliarden Tonnen des Treibhausgases Kohlendioxid in die Atmosphäre emittiert, im Jahr 2007 hat sich diese Menge auf 29 Milliarden Tonnen verdoppelt.

indische Gesellschaft potenzielle Gefahren und Probleme eines globalen Klimawandels nicht wahrnehme. Diese werden vielmehr in den Medien ähnlich intensiv wie im Westen diskutiert. In einem Land, in dem die Mehrheit der Bevölkerung noch in der Landwirtschaft tätig ist und das insgesamt auf wenige sommerliche Regenmonate angewiesen ist, erscheinen Dürren als enormes wirtschaftliches Risiko. Man sieht die Gefahren also schon, man sieht nur die Verantwortlichkeit anders – nämlich dort, wo der weitaus größte Pro-Kopf-Verbrauch vorliegt: in den Industriegesellschaften.

Zur Konzeption des Heftes

Von einer Vernachlässigung Indiens in den deutschen Medien kann man nicht mehr sprechen. In den vergangenen Jahren sind neben einer Vielzahl von Zeitungsberichten und Fernsehsendungen auch mehrere gut recherchierte Themenhefte historisch, politisch und geographisch ausgerichteter Fachzeitschriften erschienen. Aber Indien befindet sich auch in einem raschen Wandel und unser Bild dieses Landes ist stets revisionsbedürftig.

Hinzu kommt, dass in mehreren dieser Themenhefte der Wirtschaftsaufschwung Indiens im Gefolge der Softwareproduktion im Mittelpunkt stand. Das vorliegende Heft versucht diesem Aufschwung ebenfalls Rechnung zu tragen, setzt aber auch bei anderen Themen seine Schwerpunkte. Darauf verweist bereits der Untertitel dieses Heftes – »Tradition und Umbruch« –, der auf den ersten Blick wie ein Widerspruch in sich wirkt. Dennoch eignen sich beide Begriffe ausgezeichnet, aktuelle Strukturen und Entwicklungen des modernen Indiens zu verdeutlichen. Dabei soll ein in sich komplexes Bild vermittelt werden. Schüler, aber auch interessierte Leser, werden nach der Lektüre nicht verstanden haben, »wie Indien ist«, sondern im besten Falle einige Facetten dieses so unbegreiflich vielfältigen Landes kennengelernt haben.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist das Heft in drei Bausteine gegliedert. Jeder Baustein kann unabhängig von den anderen bearbeitet werden. Im Einzelfall bietet es sich sicherlich an, eine eigene Materialauswahl und -neuzusammenstellung aus den hiesigen Vorschlägen vorzunehmen, um diese auf die jeweils spezifischen Bedürfnisse und Interessenschwerpunkte abzustimmen.

Baustein A beschäftigt sich mit der ökonomischen Situation Indiens, zunächst im Vergleich mit China. Besondere Bedeutung kommt dann den Auswirkungen der Globalisierung auf Indiens Wirtschaft sowie der Rolle der aufstrebenden städtischen Mittelschicht zu. Auf die Frage nach der Verantwortung des wirtschaftlich boomenden »Klimasünder« Indien geht der Baustein ebenso ein.

Baustein B nimmt die indische Gesellschaft in ihrer Vielfalt und Zerrissenheit unter die Lupe. Das Land steht enormen gesellschaftspolitischen Herausforderungen gegenüber. Diese beziehen sich unter anderem auf die starken Stadt-Land-Kontraste sowie auf marginalisierte Gesellschaftsteile, zu denen etwa die »Dalits«, die »Unberührbaren« innerhalb des Kastensystems, gehören, aber auch viele in ländlicher oder städtischer Armut lebende Menschen sowie ein großer Teil der indischen Frauen.

In **Baustein C** wird Indien als »Konfliktherd« beleuchtet. Schwerpunkte bilden dabei das neue Selbstverständnis der »größten Demokratie der Welt«, der Kaschmir-Konflikt und Krisen mit dem pakistanischen Nachbarn sowie religiöse Konflikte.

Bausteinübergreifend ist anzumerken, dass die Materialien in der Mitte des Heftes (Karten, Statistiken und Grafik zum politischen System Indiens) vielerlei Anknüpfungspunkte im gesamten Heft finden.

**Das städtische und moderne Indien:
Blick auf die Hochhäuser im Geschäfts-
bezirk Nariman Point in Mumbai
(Bombay).**

Anbindung an Bildungsstandards

An die schulischen Bildungsstandards kann dieses Themenheft in vielfältiger Weise angebunden werden. Zumeist wird Indien darin nicht explizit genannt, da ja die Bildungsstandards keine genauen Inhalte vorgeben. So wird für die Hauptschule in Klasse 9 im Fächerverbund »Welt – Zeit – Gesellschaft« (WZG) angeführt: »Die Schülerinnen und Schüler kennen Lebensbedingungen in anderen Räumen und können sie mit den Bedingungen ihres Heimatraums vergleichen.« Gerade für diese Bezüge ist die Auseinandersetzung mit der indischen Gesellschaft in ihrer zunehmenden (welt-)wirtschaftlichen Bedeutung, aber auch in ihrer »Andersartigkeit«, die immer wieder zum kritischen Vergleich von Lebenssituationen herausfordert, besonders geeignet.

Unter Bezug auf die Thematik »Macht und Herrschaft« heißt es für Klasse 10: »Die Schülerinnen und Schüler beurteilen einen aktuellen Konfliktherd anhand historischer, wirtschaftlicher, geographischer und politischer Gegebenheiten; können wesentliche Ursachen und Auswirkungen von Kriegen aufzeigen und diskutieren friedenssichernde Maßnahmen.« Hier bietet sich beispielsweise die Thematisierung des Kaschmir-Konflikts zwischen Pakistan und Indien (vgl. **Baustein C**) an. Unter »Bedürfnisse und Nutzungskonflikte« sind ausdrücklich als Inhalte genannt: Land-Stadt-Wanderung in Entwicklungsländern sowie Slumbildung, für welche die entsprechenden Prozesse in Indien anschauliche Fallbeispiele liefern können (vgl. **Baustein B**).

Im Fächerverbund »Erdkunde – Wirtschaftskunde – Gemeinschaftskunde« (EWG) der Realschule legen »Lebensbedingungen in Ballungsräumen im Vergleich« (Klasse 10) eine Auseinandersetzung mit indischen Metropolen nahe (vgl. soziale Probleme in **Baustein B**). Im daran anschließenden Kapitel »Wirtschaftliche Verflechtungen und der Globalisierungsprozess« sollen die Schülerinnen und Schüler »anhand eines ausgewählten Staates Ursachen und Auswirkungen

von Strukturwandel« aufzeigen können und »durch die Untersuchung eines aufstrebenden Industriestaates Zusammenhänge zwischen Wirtschaftswachstum, demokratischen Freiheiten und Folgen für die Umwelt« thematisieren können (vgl. **Baustein A**). Die Formulierung scheint geradezu auf Indien zugeschnitten. Direkt anschließend sollen »an Fallbeispielen die Chancen und Risiken eines liberalisierten Weltmarktes für unterschiedlich entwickelte Staaten« erläutert werden können.

Im Gymnasium bieten sich für einen Bezug auf die indische Gesellschaft die Bildungsstandards GWG 8 (Integrative Module) an mit der Thematik »Leben und Arbeiten in verschiedenen Kulturräumen«. An dieser Stelle lässt sich **Baustein B** gut integrieren, der sich mit der Rolle der Frau in der »fremden« indischen Gesellschaft auseinandersetzt. Im Gemeinschaftskundeunterricht der Oberstufe (zweistündig) legen die Bereiche 2.1 »Weltwirtschaft und internationale Politik« sowie 2.2 »Friedenssicherung und Konfliktbewältigung« das »Fallbeispiel Indien« nahe. Im vierstündigen Kursunterricht lassen sich starke Bezüge aus dem Bereich 4.1 »Struktur der Staatenwelt und Konfliktbewältigung« (vgl. **Baustein C**) herleiten.

Indien als Konfliktherd: Muslime in Kaschmir während einer gewaltsamen Demonstration gegen die indische Herrschaft in Srinagar (Kaschmir) im Sommer 2010.